



Andrzej
Stasiuk
Der Stich
im Herzen

Suhrkamp

Geschichten vom
Fernweh



Vakuum, die Leere, erfüllt vom milchigen Herbstlicht. Sooft ich in dieser Gegend bin, bleibe ich am Friedhof stehen und halte Ausschau. Bisweilen ist es wieder da, in irgendeiner Form. Dieses Licht, dieser Glanz, der aus dem Unbekannten kam. Vielleicht von dem Ort, zu dem die Toten gegangen waren. Vielleicht auch nur aus unserem eigenen Geist.

Straße Nummer 993. Łysa Góra, dann die Kreuzung nach Folsz. Abenddämmerung

Am besten man kommt von Dukla, dann währt der Anblick länger, man braucht weder anzuhalten noch zurückzuschauen. Und es muss gutes

Wetter sein. Jedenfalls muss der Liwocz zu sehen sein: der große, breite, ausladende Berg, hinter dem gleich die Sonne verschwindet. Er schließt im Nordwesten die Landschaft ab. Und von dieser Landschaft gibt es außerordentlich viel. Als wäre die Erde eigens hier eingebrochen, um ein riesiges Amphitheater zu bilden. Viele, viele Kilometer Landschaft. Häuser, Dörfer, Kirchtürme, Bäume, Wäldchen, die langen, welligen Linien der Hügel, Feldraine, die senkrechten Striche der Pappeln, alles in rotgoldenes Licht getaucht.

Dann fährt man bergab, gleich kommt Żmigród, man biegt rechts ab, Marktplatz, Abfahrt und gleich nach

links, die Brücke über die Wisłoka. Nach zehn Kilometern erscheint wieder die gleiche Aussicht, aber jetzt aus einem etwas anderen Winkel, das Zoom holt sie etwas heran und vergrößert sie. Die Dämmerung hat sich verdichtet, doch die neblige Luft bewahrt Reste von Licht. Man kann von der Hauptstraße nach rechts abfahren, in die Nebenstraße nach Dębowiec, und anhalten. Was da unten liegt, gleicht einem Bild. Der Liwocz ist näher und dominiert die Landschaft nicht mehr, sondern schützt sie. Schirmt sie gegen den Nordwind ab. Am Fuß des Berges wieder Häuser, Dörfer, Kirchen, Raine, Straßen, erste Lichter in den Fenstern wie ferne Funken, die Tiere kehren von der Weide zurück, man hört

das Insektengeräusch eines Motorrads, im Herbst und im Frühjahr steigen Rauchbänder von den Feuern auf, im Winter streben graublau Fäden aus den Schornsteinen senkrecht zum Himmel. Wieder treffen die horizontalen, wogenden Linien der Landschaft auf die vertikalen Umrisse der an den Straßen wachsenden Pappeln und die scharfe Spitze des Kirchturms in Cieklin. Immer wenn ich daran denke, wie ein Land aussehen müsste, nach dem man sich sehnt, habe ich diese Landschaft vor Augen. Ideal und unerreichbar in einem. Und mir kommt in den Sinn: In so einer Landschaft müsste der Mensch geboren werden, seine Kindheit verbringen und sie dann verlassen, um zu wissen, was

verlorene Liebe bedeutet.

Bratsk. Flughafen

Wir flogen von Moskau nach Irkutsk. Es wurde schon hell. Unten erschien im grauen Morgenlicht ein Wasserspiegel, der nur einen Ton dunkler war. »Eto Bajkal«, sagte ein junger Russe nebenan zu sich selbst, vielleicht auch zu mir. Er sagte es mit der Bewunderung und der Achtung, die diesem Binnenmeer gebührt. Aber es war nicht der Baikalsee. Es war der Bratsker Stausee. Ein künstlicher See von sechshundert Kilometer Länge, der an manchen Stellen fünfundzwanzig Kilometer breit ist. Kurz darauf landeten wir in Bratsk. Keine